

Nikola und Fritz Löffler

**Das Smartie-System: Von
der Motivation, freiwillig
zu lernen**

Reihe Hintergründe

Bestellnummer 12-005-053



Zu den Autoren

Nikola Löffler, geboren am 25.11.1971 in Böblingen. Schon als Gymnasiastin war sie stark in die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit eingebunden. In diese Zeit fällt auch ein mehrjähriger Aufenthalt in England bei dem sie mit den verschiedensten Unterrichtsmethoden in Berührung kam. Nach Ihrer Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten sammelte sie Erfahrung in einer privaten und staatlichen Realschule in Ellwangen. Seit dem Jahr 2000 unterrichtet sie an der Ludwig-Uhland-Realschule in Tuttlingen die Fächer Englisch, Katholische Religion, Französisch und Deutsch. Durch sie kamen neue pädagogische Methoden an die Schule, zwei davon sind der Klassenrat und die Einführung der Freien Arbeit. Ihr zweiter Schwerpunkt liegt in der Leitung eines fünfköpfigen „Familienunternehmens“.

Fritz Löffler, geboren am 19.02.1955 in Meßkirch. Nach dem Abitur 1974 Bundeswehrzeit, danach Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten. 1981 erste Stelle als Realschullehrer für katholische Religion und Technik an der Otto-Rommel-Realschule in Holzgerlingen. Seit 1992 an der Ludwig-Uhland-Realschule Tuttlingen, als Lehrer für Katholische Religion und Technik. Weiterer Schwerpunkt ist die Klassenführung von Klasse 5-7 unter Einsatz und Erprobung neuer, meist selbst entwickelter pädagogischer Methoden, „angereichert“ mit den Unterrichtsfächern Mathematik, Naturwissenschaftliches Arbeiten, Erdkunde-Wirtschaft-Gemeinschaftskunde. Insgesamt wirkte er ca. 20 Jahre lang als Verbindungslehrer (SMV).

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Nachdruck, auch auszugsweise, vorbehaltlich der Rechte,
die sich aus § 53, 54 UrhG ergeben, nicht gestattet.

Lehrerselbstverlag

Sokrates & Freunde GmbH, Bonn (Germany) 2010

www.lehrerselbstverlag.de

Lektorat: Thomas Michael Krause

Layout: Josephine Mahler

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Anmerkung:

Wegen des Sprachflusses beim Lesen wurde nur die männliche Form verwendet.
Natürlich sind immer auch die Schülerinnen, Lehrerinnen, Kolleginnen usw. gemeint.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Erinnerungen eines (überzeugten) Lehrers	6
Der Dornröschenschlaf	6
Der Kampf gegen das Rauchen	8
Den Grundsatz „Erwünschtes Verhalten fördern“ in verschiedenen Bereichen der Schule umsetzen	15
Nichtraucherförderung	15
Organisation der Verlosungen	18
Organisation der Nichtraucherverlosung im Überblick	20
Freiwillige Hausaufgaben	21
Das Smartiebrett	23
Bauanleitung für das Smartie-Brett	29
Urkunden	31
Die Flüsterlautstärke	33
Der Klassenrat	34
Der Klassenrat: Zusammenfassung	38
Smartie@Home	39
Schlussbemerkung	41
Anhang	42
Reaktionen nach meinen Vorträgen zur Nichtraucherförderung	42
Kontaktadresse	43
Bestellung eines Smartie-Bretts	43
Kopiervorlagen	44

- Vorschau -
Das Smartie-System
12-005-053©2012
www.LehrerSelbstVerlag.de

Vorwort

Wenn es darum ginge, ein Buch über den Zustand der Jugendlichen oder unsere Schüler zu schreiben und Missstände zu beklagen, wäre es sicher besser, dieses Papier für einen sinnvolleren Zweck zu nutzen. In den letzten Monaten oder auch Jahren sind mir einige Bücher begegnet, die eindringlich berichten, wie es um unsere Jugend bestellt ist. Da fehlt es womöglich an Disziplin und deshalb tanzen uns bald viele kleine Tyrannen auf der Nase herum. Das vorliegende Buch jedoch handelt nicht von dem, was unsere Kinder alles nicht (mehr) können, sondern, was sie tatsächlich können. Wenn ihnen Wege geöffnet und erlaubt werden, sind sie mindestens so verantwortungsvoll, motiviert, begeisterungs- und leistungsfähig, wie wir in der guten alten Zeit.

Da musste ich Jahrzehnte mit Jugendlichen umgehen, bis ich bemerkte, dass viele Situationen nach einem uralten Schema „bewältigt“ werden, obwohl die Pädagogik ebenfalls schon Jahrzehnte durchaus sinnvolle Alternativen anbietet. Was also hinderte mich daran, neue effektivere Wege einzuschlagen, die unseren Kindern gerechter werden und ihnen die Möglichkeit eröffnet, verantwortungsvoller, motivierter und leistungsfähiger zu werden?

Erstens: So hat man es schon immer gemacht.

Zweitens: Mein „Bauch“ behindert meinen Kopf.

Erst durch die Begegnung mit einer jungen Kollegin, die neu an unsere Schule kam, entstanden ganz andere Ansätze. Anhand vieler Erlebnisse mit den Schülern zeigte sich, dass sich Situationen und Zustände ohne wesentliche Veränderungen immer wiederholen.

An konkreten Beispielen aus der Praxis, vor allem aus der Schule, sehen Sie, wie Schüler „loslegen“, wenn sie für sich und ihre Leistung selbst verantwortlich sein dürfen. Auch für Lehrer und Eltern ist ein klein wenig Entspannung in Sicht. Warum wir Erwachsene (vor allem Lehrer) unsere Jugendlichen dabei unterstützen, z.B. Raucher zu werden, erfahren Sie ebenso, wie ein Konzept, das unsere Kinder motiviert, freiwillig ihre Hausaufgaben anzufertigen oder Aufgaben zu Hause zu übernehmen.

Jeder wirklich Interessierte wird in der Lage sein, die Erkenntnisse in seinem Umfeld umzusetzen. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, den einen oder anderen Gedanken einmal auf den Kopf oder bisherige Handlungsweisen in Frage zu stellen.

Die Grundlage ist ein Prinzip, das im Grunde genommen so alt ist, wie die Pädagogik selbst:

Das erwünschte Verhalten fördern, statt das unerwünschte zu verfolgen.

Erinnerungen eines (überzeugten) Lehrers

Der Dornröschenschlaf

Dornröschen schlafe 100 Jahr... Wie lange schlief (oder schläft immer noch) die Pädagogik? In meinem Fall waren es auf jeden Fall fast 25 Jahre. Obwohl pädagogische Grundsätze, wie Ich-Botschaften, Impulsorientiertheit, intrinsische Motivation, Lernmethoden und vieles andere, zu meiner Studienzeit in den 1970er Jahren längst bekannt waren, entstand in den folgenden 20 Jahren so eine Art pädagogische Starre. Alle meine Kollegen waren sich mit mir sicher, dass an der Schule pädagogisch soweit alles in Ordnung war. Zwar gab es 1984 einen neuen Lehrplan, was die Pädagogik allerdings kaum oder überhaupt nicht veränderte. Ich fühlte mich an der Schule rundum wohl, sah mich fast 20 Jahre lang sehr engagiert als Verbindungslehrer (damals der „Vertrauenslehrer“). Unterrichts- und Disziplinprobleme sah man vorwiegend als Schülerversagen. Mit dem heute noch üblichen Sanktionskatalog, also Strafarbeiten, Nachsitzen, Tagebucheinträge o.ä. konnte man den Alltag bewältigen.

Wenn man die damals schon erfahrenen Kollegen so hörte, waren die Schüler auch früher schon immer viel besser in der Leistung und im Verhalten. Das höre ich im Übrigen heute noch sehr oft. Da muss man sich fragen, wie gut denn die Schüler waren, wenn man mehrere Generationen zurückschaut. Da fällt mir gerade die allseits bekannte Wertung von Sokrates über die Jugend ein: faul, undiszipliniert, respektlos... usw. Aha!

In der Rückschau auf die letzten dreißig bis vierzig Jahre erinnere ich mich an viele Elternabende, Kollegengespräche und andere Begegnungen, in denen ein höheres Engagement der Schüler im Klassenzimmer oder bei ihrer Hausaufgabenmentalität gefordert wurde. Trotz tausender Ermahnungen und Erklärungen, dass die Schüler doch für ihr Leben und nicht für die Schule lernen (diese Feststellung durfte ich schon in meinem Lateinunterricht als Schüler übersetzen: „non scholae, sed vitae discimus!“), ist die Situation (fast erschreckend) exakt gleich geblieben. Zu Zeiten eines Gehirnforschers wie Professor Spitzer dürfte das langsam anders sein. Das Problem liegt allerdings nicht am Wissen über die kindliche Seele oder an der Art und Weise, wie Informationen am besten

„Die Schüler waren früher besser in der Leistung und im Verhalten.“

*Non scholae,
sed vitae discimus.*

Verhalten und Äußerungen eines Lehrers kommen häufig eher aus der Bauch- als aus der Kopfgegend.

aufgenommen werden, oder Methoden, die das Lernen erleichtern, sondern einzig und allein daran, ob und wie dieses Wissen umgesetzt wird. Welcher Lehrer startet nicht mit den besten Vorsätzen in das neue Schuljahr, um dann am Schuljahresende mehr oder weniger ausgebrannt in die Sommerferien zu fliehen.

Wo liegt also der Kern der Sache? Die Antwort ist einfach: Morgens um halb acht schließt der Lehrer das Klassenzimmer auf, um 28, 30 oder gar 33 Individuen hineinströmen zu lassen. Gleich anschließend ist er mit Fragen, Nöten und mit einer Menge anderen „Kleinanforderungen“

*Gute Vorsätze, Ideen
und Ansätze werden
vom Tagesgeschäft
schnell
„aufgefressen“.*

konfrontiert. Bei vielen Lehrern schleift schon allein die Anwesenheit von rund 30 Kinder oder Jugendlichen am Nervenkostüm, wie der Wind am Fels in der Wüste. Dass Lehrer, sicher auch andere Menschen in sozialen Berufen, letztlich sehr gut mit dieser Anforderung zurechtkommen, sieht man in Situationen, wenn eine Klasse außerhalb der Schule auf Menschen trifft. Nicht nur einmal sah ich den Kellner „abheben“, schon während er die Bestellungen aufnahm. Als Lehrer bemerkte ich dabei keine Auffälligkeiten im Schülerverhalten. Veranstalter und Mitarbeiter von Outdoor-Events (Kanu fahren, Hochseilgarten, Rafting, Mountainbike, Segeln usw.), speziell für Schulklassen, sind genau so schnell genervt wie der Kellner und neigen erstaunlich schnell zu Beleidigungen. Lehrer können damit sicher besser als Außenstehende umgehen, schließlich haben sie auch eine Reihe pädagogischer Vorlesungen hinter sich, dennoch kommen auch bei ihnen viele Entscheidungen und Äußerungen eher aus der Bauch- als aus der Kopfgegend. Sie reagieren also wider besseren Wissens. In der Klassensituation diktiert jedoch der Bauch (= emotionaler Zustand) die Vorgehensweise.

Viele gute Vorsätze, Ideen und Ansätze werden deshalb oft in kürzester Zeit vom Tagesgeschäft einfach „aufgefressen“. Genau das ist meines Erachtens der Grund der Stagnation. Was die

*Störungen werden
nach einem uralten
Muster sanktioniert.*

Schüler und auch die Lehrer aus ihrer eigenen Schulzeit kennen, ist die Art der Stabilisierung der Klassensituation. Störungen werden meist nach einem ähnlichen Muster sanktioniert, mit Strafen oder gar Zensuren (was natürlich schon lange verboten ist).

Der Frontalunterricht ist noch weit verbreitet, wobei der Lehrer lehrt. Aber ob der Schüler dabei auch lernt? Beklagen sich die Schüler beim Lehrer, das Gefragte in der Klassenarbeit sei nie behandelt worden, bekommen sie vom Lehrer häufig zur Antwort, er habe es im Unterricht mit Sicherheit gesagt. Fragen Sie doch einmal beim Gehirnforscher nach, wie viel des Gesagten im Gehirn gespeichert bleibt...

Jedenfalls entstand in all den Jahren so eine Art Gleichgewicht zwischen Lehrer- und Schülerverhalten, das die Schule und ihren Unterricht für alle halbwegs erträglich machte. Alle Beteiligten am Schulwesen, wie Schüler, Eltern, Lehrer, aber auch die Vorgesetzten der Lehrer, also Ausbilder und Beamte der Schulämter, kennen dies aus eigener Anschauung schon deshalb, weil jeder von ihnen einmal Schüler gewesen war (und sich somit als Fachmann sieht). Daher empfinden fast alle diese Situation als normal. Veränderungswille oder gar Auflehnung gegen die herrschende Meinung trifft letztlich auf eine unüberwindliche Mauer, da es gegen die Erfahrungen all dieser „Fachleute“ spricht.

Wie oben erwähnt, habe auch ich über 20 Jahre in diesem Gleichgewicht gelebt und mich dabei recht wohl gefühlt. Womöglich wäre das bis heute so geblieben, hätte ich nicht ein paar Erfahrungen gemacht, die mit meinen Aufgaben als Verbindungslehrer in Zusammenhang standen. Noch viel stärker wirkte die Begegnung mit einer jungen Kollegin, die mit einigen neuen Methoden und Ideen im Gepäck an die Schule kam. Zusammen entwickeln und erproben wir bis heute Ideen und Methoden, die den Unterricht und das Klassenklima verbessern sollen. Zusammen sind wir auch die Autoren dieses Buches. (Inzwischen sind wir verheiratet und glückliche Eltern dreier Kinder).

Der Frontalunterricht ist noch weit verbreitet, wobei der Lehrer lehrt. Aber ob der Schüler dabei auch lernt?

Der Kampf gegen das Rauchen

Wohl an jeder weiterführenden Schule war in den vergangenen Jahrzehnten das Rauchen ein immer wiederkehrendes Thema. Viele Kollegen sahen und sehen es als ihre Aufgabe, gegen diese Droge zu kämpfen.

Bei engagierten Lehrern scheint das Helfersyndrom angeboren zu sein.

Bei engagierten Lehrern scheint das Helfersyndrom angeboren zu sein. Als junge Lehrer sehen sie die rauchenden Schüler ihrer Schule und wissen sofort, da muss ich helfen. Offensichtlich wissen die Armen nicht, wie gesundheitsschädlich ihr Verhalten ist und wie viel Geld sie unnötig verschwenden. Sie müssen die Raucher zusammenrufen und in lockerer Atmosphäre auf alle Perspektiven hinweisen, an welche die Schüler vielleicht selbst nicht gedacht haben. Diese Veranstaltungen sind gut besucht und die Lehrer erhalten dafür eine Menge Lob für ihren Einsatz; nicht nur von den Schülern. Sie sind sich sicher, die Vernunft wird siegen. Irgendwann aber kommen sie auf die Idee, ihr

Mein heimliches Ziel war, Basketball als Nichtrauchertreff und als Gegenmodell zur Raucherecke zu etablieren.

segensreiches Wirken zu testen. *Meine* ersten Versuche lagen in der Zeit, als es an Realschulen in Baden-Württemberg noch eine Raucherecke geben durfte. Vor allem als Vertrauenslehrer hatte ich ein gutes Verhältnis zu den Rauchern und machte den Vorschlag, in einer einzigen großen Pause auf das Rauchen zu verzichten. Wer sich auskennt, ahnt den Ausgang: Kurz vor Ende der Pause stieg der Rauch auf. Meine leise Enttäuschung behielt ich für mich.

Beim zweiten Versuch wollte ich cleverer sein. Unter meiner Initiative entstand auf dem Schulhof ein kleines Basketballfeld. Das Einbetonieren des Mastes für den Korb leitete ich persönlich. Anschließend fanden in der Pause jeweils Miniturniere statt. Mein heimliches Ziel war es, Basketball als Nichtrauchertréff und als Gegenmodell zur Raucherecke zu etablieren. Raten Sie mal, welcher Event den längeren Atem hatte...

Dritter Versuch: Mein Schulleiter anerkannte meinen engagierten Einsatz und genehmigte mir eine AG (Arbeitsgemeinschaft), in der ich mich nicht nur für Raucher, sondern auch für Kiffer engagierte. Wir trafen uns wöchentlich. Die Gespräche und Diskussionen über Erlebnisse, Erfahrungen und Empfinden der Teilnehmer verliefen immer sehr harmonisch. Ich erläuterte den Teilnehmern, ein Ausstieg aus den Drogen müsse den Einstieg in andere Aktivitäten nach sich ziehen, um einer womöglich auftretenden Leere entgegen zu treten. Also haben wir z.B. Radtouren gemacht.

Auf meinen Wunsch hin haben alle Teilnehmer ihren Einstieg in die Welt der Drogen aufgeschrieben. Ein Mädchen hat noch beeindruckende Bilder dazu gemalt. Gedruckt hat das Werk eine Druckerei; sogar kostenlos. So konnte ich die Broschüren an interessierte Kollegen und andere Stellen, z.B. die Suchtberatung, verteilen.

Nach ein paar weiteren Wochen saß die gesamte Truppe in der nächsten Sitzung überraschender Weise bekifft vor mir. Somit war die AG beendet; besser gesagt: sie war gescheitert. Über den Grund dieses Verhaltens und meine Enttäuschung darüber, habe ich längere Zeit nachgedacht.

*Die Teilnehmer
meiner
Arbeitsgemeinschaft
überraschten mich:
Sie erschienen alle
bekifft.*

Mein Engagement hielt dennoch weiter an. Bei allerlei Gelegenheiten, z.B. in Vertretungsstunden, thematisierte ich das Rauchen und immer traf ich auf reges Interesse. In meiner damals siebten Klasse saßen zwei Mädchen, von denen ich wusste, dass sie schon Raucherinnen waren. Irgendwann ging es darum, ob die zwei möglicherweise schon süchtig seien. In der Diskussion mit ihnen erklärten sie mir schließlich, dass sie auf keinen Fall süchtig seien. Daraufhin schlug ich ihnen vor, ihre Zigaretten für eine Woche bei mir zu deponieren, womit sie sich sofort einverstanden erklärten. Eine Woche später versicherten sie mir, in der

vereinbarten Zeit nicht geraucht zu haben. Ich glaubte ihnen und habe sie sehr für ihren Verzicht gelobt. Mein Vorschlag, eine Woche zu verlängern, mussten sie leider ablehnen, da am kommenden Wochenende eine wichtige Party anstand, und das wäre dann zu viel verlangt gewesen, das müsse ich doch einsehen. Ich tat es.

Auf der anschließenden Heimfahrt ging mir dieser Fall noch einmal durch den Kopf. Ich fragte mich, was sich da eigentlich abgespielt hatte und kam zu folgendem Schluss: Ich hatte den beiden Mädchen während dieser Woche einiges an Zeit gewidmet und sie sogar ausdrücklich gelobt. Alle anderen in der Klasse, die von vornherein Nichtraucher waren, erhielten nichts von alledem. Mir wurde klar, dass die Raucherinnen von mir massive Aufmerksamkeit und Anerkennung erhielten, also genau das, was sie in ihrer beginnenden Pubertät am dringendsten brauchten. Jetzt verstand ich auch die Reaktion der Kiffergruppe. Hier konnten sie durch einen Erwachsenen Aufmerksamkeit für ihr Tun erlangen. Das war eine Ausnahme und deshalb besonders spannend, weil sie sich sonst bei Erwachsenen, insbesondere bei ihren Eltern, auf keinen Fall outen konnten. Da sie den Rausch als äußerst lockernd, gemeinschaftsfördernd und sehr amüsant empfunden hatten, wollten sie mir das einfach mal zeigen, in der Annahme, ich würde das auch positiv wahrnehmen. Entscheidend war auch hier meine Aufmerksamkeit für ihr Tun. Sie sind keinesfalls hilfeschend auf mich zugekommen, stattdessen hatte ich die AG angeboten und die Schüler dazu eingeladen. Dass die Folgen des Kiffens letztlich fatal sind, da die Schulleistungen durch totale Antriebslosigkeit komplett einbrechen können, konnten die Jugendlichen in dieser Phase nicht erkennen.

Nach diesen Erfahrungen stellte ich alle „Aufklärungs- und Informationsgespräche“ mit Schülern über Rauchen und Kiffen unverzüglich ein. Die Thematik beschäftigte mich jedoch weiter. Ab sofort war klar: Ich durfte **Aufmerksamkeit und Anerkennung nur für erwünschtes Verhalten einsetzen.**

Ebenso wurde mir bewusst: Lehrer, Eltern, Ausbilder u.a. werden dann meist aktiv, wenn unerwünschtes Verhalten auftritt. Erwünschtes und erfolgreiches Verhalten hat in der Gesellschaft die Eigenschaft „normal“ zu sein und muss bzw. darf deshalb nicht besonders beachtet werden.

*Die Raucherinnen
erhielten von mir
massive
Aufmerksamkeit und
Anerkennung, also
genau das, was sie in
ihrer beginnenden
Pubertät am
dringendsten
brauchten.*

*Lehrer, Eltern und
Ausbilder werden
dann besonders aktiv,
wenn unerwünschtes
Verhalten auftritt.*

Ich hatte zunächst auch keine Idee, wie man das erwünschte Verhalten „Nichtrauchen“ anerkennen konnte. Genau in dieser Zeit besuchte ich eine künstlerische Ausstellung zum Thema „Rauchen“ bei der städtischen AOK. Ich sah viele Schülerwerke aus zerknüllten Zigarettenschachteln, Marlboromänner mit Krebs und andere tolle Exponate, geschmückt mit den Insignien des Rauchens. Ein Psychologe hielt einen Vortrag, wie das Rauchen nach Europa kam. Zwei talentierte Geigerinnen der städtischen Musikschule gaben der Vernissage zudem eine feierliche Note. Alles drehte sich um das Thema Rauchen und natürlich auch um Möglichkeiten der Rauchentwöhnung, gern unterstützt von Krankenkassen und Arbeitgebern. Hier erkannte ich, dass es nicht nur in der Schule, sondern vielerorts um die Raucher ging. Nach meiner neuen Erkenntnis war das aber genau der falsche Weg. Entsprechend gering waren und sind auch die Erfolge dieser Raucherentwöhnungen.

Vierorts geht es um die Raucher, die nach meiner neuen Erkenntnis genau die falsche Zielgruppe sind.

Jetzt erst recht: Die Zielgruppe war für mich endgültig die der Nichtraucher. Auf der Suche nach geeigneten Methoden, die in der Breite wirksam werden könnten, kam ich auf die Idee der „Nichtraucherverlosung“. Alle erklärten Nichtraucher der Schule durften daran teilnehmen. Die Raucher waren anfangs unendlich misstrauisch, nach dem Motto: „Was wird da wieder gegen uns eingefädelt?“ Ihre Reaktion war verständlich, waren bisher doch immer sie im Fokus, wenn eine Aktion zu diesem Thema stattfand. Es dauerte eine geraume Zeit bis alle erkannt hatten, dass sich für die Raucher nichts änderte, sehr wohl aber für die Nichtraucher! Es handelte sich dabei um einen ausschließlich präventiven Ansatz, denn eine Rauchentwöhnung ist mit pädagogischen Mitteln nicht zu leisten.

Raucher argwöhnten: „Was wird da wieder gegen uns eingefädelt?“

Die Wirkungen der Nichtraucherförderung waren an der Schule sehr gut zu spüren, ganz besonders in meiner damaligen Klasse, welche die Verlosungen durchführte, Listen erstellte, die Verlosungsschilder beschrifteten und vieles mehr. Die Zahl der erklärten Nichtraucher in dieser Klasse blieb bis zu ihrem Abschluss sehr hoch. Am allerdeutlichsten fiel jedoch auf, dass die Raucher, die bis dahin gut im Schulumfeld sichtbar waren, sich zurückzogen. Neu an der Situation war, dass nun das Nichtrauchen als aktives Verhalten deklariert war und noch dazu belohnt wurde. Für Menschen, vor allem auch meine Kollegen, die in der herkömmlichen Struktur verankert waren, war und ist dieser Ansatz nicht ohne weiteres nachvollziehbar und verständlich, denn das ungebührliche Verhalten (in diesem Fall das Rauchen) müsse ja bestraft werden, wobei das erwünschte Verhalten normal sei und keiner weiteren Aufmerksamkeit bedürfe.

Wie sehr wir in bekannten Denkstrukturen verhaftet sind, möchte ich im Folgenden aufzeigen:

Gleich zu Anfang eine gewagte These:

Lehrer fördern das Rauchen bei Schülern

Wie wir alle wissen, sind Kinder üblicherweise Gegner des Rauchens, oft kämpfen sie gegen ihr rauchendes Umfeld, vor allem in der Familie. Das bleibt so bis zum Eintritt der Pubertät. Da geschieht Überraschendes. Sie sehen zufällig ihren 12-jährigen Neffen, den Sie als strikten Rauchgegner kennen, wie er (so halb versteckt) an einer Zigarette zieht. Ja, was ist denn da passiert? Schmeckt ihm der Rauch denn plötzlich? Kürzlich hätte er noch schrecklich gehustet.

Sie haben Recht: Es muss etwas anderes sein. Aber der Reihe nach! Unsere Kinder verlassen die Grundschule, treffen auf ein neues Umfeld, neue Beziehungen entstehen und zu allem Überfluss rückt die Pubertät unaufhaltsam näher. Und damit das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit; je mehr, desto besser. Da kommt die Zigarette wie gerufen. Denken Sie an Ihr eigenes Gesicht, wenn Sie einen 12-Jährigen am Straßenrand mit Zigarette sehen. Auch er (oder sie) hat Sie bemerkt. Schon ist das Aufmerksamkeitskonto gestiegen. Sollten Sie auf die Idee kommen, anhalten zu müssen, um den Racker zurechtzuweisen, ihn zu belehren oder ihm gar zu drohen, haut es seinen Punktstand rasant nach oben. Sollte es Umstehende geben, ist die Wirkung noch besser.

Verlegen wir die Situation in die Schule. Wir alle kennen verschiedene Lehrertypen in ihrem Einsatz gegen das Rauchen, von denen ich zwei herausgreifen will.

Erstens, der Autoritäre: Nennen wir ihn Herrn Güldner. Oft selbst langjähriger Raucher, kennt er natürlich alle Gefahren des Rauchens und weiß, dass man es strikt verbieten und verfolgen muss. Er kennt die bevorzugten Plätze des verbotenen Tuns seiner Schüler. Seine Erfolgsquote, die er mit Klassenbucheinträgen belegt, ist beeindruckend. Doch betrachten wir dieses Vorgehen einmal aus der Sicht des Pubertierenden: Kann er seine Zigarette genießen, ohne dass ihn der aufsichtführende Herr Güldner entdeckt, dann kann man sein erhebendes Gefühl geradezu nachempfinden. Wird er aber erwischt, erhält er die Aufmerksamkeit seiner Kameraden: entweder hämisch („...endlich hat's den erwischt“) oder mitfühlend („Der blöde Güldner hat dem Kevin einen Eintrag gegeben.“).

Bevor wir die Sache bewerten, betrachten wir noch den anderen Lehrertyp.

Zweitens, der bzw. die Verständnisvolle: Wir nennen sie Frau Meißner. Frau Meißner, seit einigen Jahren auch als Verbindungslehrerin tätig, möchte mit Aufklärungsarbeit vor dem Rauchen warnen und für praktizierende Raucher ein

Aussteigerseminar anbieten. Ein handverlesenes Häufchen von Rauchern und potentiell Gefährdeten dürfen mit zu einem Hüttenwochenende, auf dem nicht geraucht werden soll. Welchen Ausgang hat wohl dieses Projekt?

Möglichkeit 1: Das Wochenende verläuft wunschgemäß, genau nach der Vorstellung von Frau Meißner. Man hat viel über das Rauchen diskutiert, wie teuer es doch geworden ist und dass man auch die gesundheitlichen Risiken nicht unterschätzen sollte. Auch über andere Themen wurde gesprochen und eine Menge mit Gleichgesinnten unternommen. Alle sind stolz, dass sie es drei Tage ohne Rauchen geschafft haben. Ein gelungenes Projekt von Frau Meißner, die Fotos werden in der Schule ausgestellt, aber nach dem Wochenende rauchen alle wieder wie vorher.

Möglichkeit 2: Die Gruppe findet Frau Meißner unheimlich nett und engagiert und aufgeschlossen und cool („Davon können sich andere mal was abschneiden.“). Frau Meißner findet die Gruppe natürlich auch nett, hat aber nicht bedacht, dass sie Jugendliche mitgenommen hat, die schon süchtig sind. Sucht ist stärker als Sympathiegefühl! Also wird „ein bisschen“ gequalmt; heimlich natürlich. Wie es herauskam weiß keiner, jedenfalls hat Frau Meißner plötzlich Wind von der Sache bekommen. Nun ist sie auf einmal nicht mehr cool und nett. Sie bleibt zwar engagiert, jedoch in eine eher ungemütliche Richtung.

Nun zu den Folgerungen aus den Beispielen. Sie erinnern sich an die These zu Beginn des Kapitels.

Beide Lehrertypen fördern das Rauchen.

Der Grund dafür ist einfach: Die Raucher einer Schule werden mit Aufmerksamkeit geradezu überhäuft. Ob die Aufmerksamkeit im Positiven oder im Negativen erfolgt, bleibt sekundär. Wer so viel Aufmerksamkeit erhält, wird das Verhalten, das sie ihm einbringt, doch nicht aufgeben! Was ist also zu tun? Wir können unser künftiges Handeln aus diesen Erfahrungen ableiten.

Geben wir doch die Aufmerksamkeit denen, die sie verdient haben, also den Nichtraucher. Mit diesem Gedanken begannen alle meine Überlegungen für den immer wiederkehrenden Grundsatz.

*Kaum zu glauben:
Lehrer fördern häufig
das Rauchen der
Schüler (ohne es zu
wollen).*

Das erwünschte Verhalten fördern, anstatt das unerwünschte zu verfolgen.

Für viele, die mit diesem Grundsatz Mühe haben, stellt sich die Frage, warum man denn ein ganz normales Verhalten anerkennen oder gar belohnen soll. Das Rauchen ist verboten und fertig. Die Antwort liegt auf der Hand: Das Rauchen ist nur das Vehikel, mit dem man zur Aufmerksamkeit gelangt. Also müssen wir diesem Vehikel die Wirkung entziehen und die Aufmerksamkeit denen geben, die sich bereits richtig (nicht rauchend) verhalten. Damit kann das Rauchen seinen Zweck nicht mehr erfüllen.

*Das Rauchen ist nur
das Vehikel, mit dem
man zur
Aufmerksamkeit
gelangt.*

Ein weiterer Grund, mit dem Rauchen anzufangen, ist oft der Eintritt in eine Clique. Warum da geraucht werden „muss“, ist hinreichend bekannt. Zum ersten Mal hat nun so ein Cliquenovize ein Argument zur Hand, sich dem Gruppendruck nicht zu beugen, vor allem, wenn er eigentlich gar nicht rauchen möchte. („Weißt du, bei uns an der Schule kann man als Nichtraucher coole Dinge gewinnen, ich warte mal noch ein bisschen mit dem Rauchen.“)

Dieses Programm macht natürlich nur Sinn, wenn es rechtzeitig, also deutlich vor der Pubertät eingeführt wird.

Öfters wurde ich gefragt, wie viele Raucher denn aufgehört hätten, nach der Einführung der Nichtraucherförderung an der Schule. Die Antwort heißt: Keiner! Sobald Sucht ins Spiel kommt, sind pädagogische Programme wirkungslos. Selbst Fachleute in der Suchtbekämpfung haben magere Erfolgsquoten. Es geht hier ausschließlich um Prophylaxe und Imagepflege. Fragen Sie lieber mal, wie viele Schüler nicht angefangen haben!

Dennoch sind schon Schüler auf mich zugekommen, um mir zu berichten, dass sie mit dem Rauchen aufgehört haben.

Den Grundsatz „Erwünschtes Verhalten fördern“ in verschiedenen Bereichen der Schule umsetzen

Bedenken Sie, dass Sie Ihre Energie nur einmal zur Verfügung haben. Sie können sehr viel Energie dafür einsetzen, unerwünschtes Verhalten zu tadeln, zu verfolgen und zu bestrafen. Dem menschlichen Naturell liegt es näher auf Störungen zu reagieren, als konsequent erwünschtes Verhalten zu registrieren und anzuerkennen. Daher benötigen Sie Systeme, die es Ihnen ermöglichen, die Anerkennung für erwünschtes wiederkehrendes Verhalten über längere Zeiträume (z.B. ein Schuljahr) aufrecht zu erhalten. Wenn Sie eines oder mehrere der folgenden Systeme einführen sollten, werden Sie feststellen können, um wie viel angenehmer es ist, die erwünschten Verhaltensweisen zu loben, als die unerwünschten zu tadeln und zu verfolgen. Vom „Klimawandel“ ganz zu schweigen!

Nichtraucherförderung

Grundsätzlich ist die Installation der Nichtraucherförderung für die ganze Schule gedacht. Sie kann aber ohne weiteres in einer oder mehreren Klassen eingeführt werden. Ohne großen Aufwand kann ein Klassenlehrer das Projekt auch nur für seine eigene Klasse einrichten.

Wünschenswert, jedoch nicht Bedingung, ist ein Start in den unteren Klassenstufen (z.B. ab Klasse 5). Der große Vorteil dieses Ansatzes liegt in seiner Individualität. Das heißt, der Erfolg hängt niemals von den Mitschülern ab, wie beispielsweise bei „be smart, don't start“, wo es darauf ankommt, dass eine ganze Klasse eine Zeit lang auf das Rauchen verzichtet. Gerade die Raucher können dort den Erfolg verhindern. Ein zweiter Vorteil liegt in seiner Direktheit und Präsenz: Die Anerkennung für das richtige Verhalten kommt von bekannten Personen aus der Schule, nicht von anonymer Stelle, die ohnehin nur einen äußerst geringen Prozentsatz der Teilnehmer belohnen kann.

*Es ist erwünscht, dass
möglichst viele
Schüler mit
eingebunden werden.
Sie dürfen ihre
Ideenvielfalt und
Kreativität
einbringen. („Die
Schätze der Gruppe
bergen“, Lions Quest)*

Zur Umsetzung der Nichtraucherförderung für die ganze Schule genügen ein bis zwei Lehrkräfte, die das Projekt leiten. Es ist erwünscht, dass möglichst viele Schüler mit eingebunden werden. Sie dürfen ihre Ideenvielfalt und Kreativität einbringen („Die Schätze der Gruppe bergen“, *Lions Quest*), sei es im Erfinden von wirksamen (Nichtraucher-)Werbeprospekten bei der Verlosung, in der